

Predigt in der Christmette (Lesung: Jes 9,1–6 / Evangelium: Lk 2,1–14)

Heute Abend bei unserer mitbrüderlichen Weihnachtsfeier im Stift Kremsmünster ist wieder sehr feierlich das Martyrologium, ein lateinischer Text, der die Geburt Jesu Christi ankündigt und in die Zeitgeschichte einordnet, vorgetragen worden. Damit wird gezeigt, dass der Sohn Gottes in diese konkrete Welt gekommen ist. Und am Höhepunkt dieses Textes heißt es dann in der deutschen Übersetzung: „In der einhundertvierundneunzigsten Olympiade. Im siebenhundertzweiundfünfzigsten Jahr seit der Gründung Roms. Im zweiundvierzigsten Jahr der Regierung des Kaisers Octavianus Augustus. Als Friede eingekehrt war auf dem ganzen Erdkreis: Da wollte Jesus Christus, der ewige Gott und des ewigen Vaters Sohn, die Welt heiligen durch die Gnade seiner Ankunft.“ Ja, heute ist das Fest des Friedens. Aber leider ist seit der Ankunft des Vaters ewigem Sohn nicht wirklich Friede eingekehrt. Das gilt im Großen, denken wir an all die Krisenherde der Welt, aber auch im Kleinen, wieviel Aufregung und Unfrieden da und dort gleich einmal ist. Vor ein paar Wochen hat sich der eher rechts der Mitte angesiedelte Volkszorn in Brüssel entladen. Da wurde Ende November am Grand Place eine moderne Krippe aufgestellt, durchaus mit Zustimmung der Kirchen und der Verantwortungsträger. Aber trotzdem herrschte eine Riesenaufregung über dieses Werk der deutschen Künstlerin Victoria-Maria Geyer. Was aber hat so eine Reaktion hervorgerufen? Die Krippenfiguren waren aus Stoff und hatten keine Gesichter. Man mag meinen, dass das doch kein Grund zu solcher Erregung sein kann, aber „Die Krippe ist eine Beleidigung für unsere Traditionen. Diese gesichtlosen Figuren erinnern eher an eine Hommage an Zombies,“ so schreibt ein Politiker. Tja, vielleicht hat er die Botschaft dieses modernen Kunstwerkes und von Weihnachten überhaupt etwas falsch verstanden. Die Stofffiguren ohne Gesicht ermöglichen uns, dass wir uns einsetzen in die Krippe. Du bist Maria, weil durch dich die Liebe Gottes Hand und Fuß bekommen soll. Du bist Josef, der in Treue und Liebe seinen Weg geht. Du bist auch das Jesuskind, das wehrlos in der Krippe liegt. Und manche Menschen sind auch Ochs und Esel. Auch wenn der Friede auf Erden noch nicht ist, an uns ist es, diese Botschaft der Krippe, dass sich die Liebe Bahn bricht, heute Wirklichkeit werden zu lassen. Die Engel kündigten damals: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefällens.“ Wir sind die Menschen seines Wohlgefällens, wenn wir zum Frieden beitragen. Das geschieht dann, wenn wir nicht mitmachen in der allgemein aufgeheizten Stimmung unserer Gesellschaft. Ja, man kann sich über moderne Kunst aufregen. Aber, es gilt auch, ja wir können die Botschaft dieser Krippe in Brüssel ernst nehmen. Wir sind mitten drin in der Geburtsgeschichte. Wir sind Hirten, Eltern, Engel ... leben wir als solche und helfen wir dem Jesuskind, dass sein Friede sich auf Erden ausbreiten kann. Die Welt ist geheiligt durch die erneute Ankunft Christi. Leben wir als Heilige, gehen wir unseren Weg mit dem Jesuskind, dann wird Frieden werden auf Erden. Amen.

Predigt am 25. Dezember 2025 (Lesung: Jes 52,7-10 / Evangelium: Joh 1,1-18)

Ein Wort genügt. Das gilt manchmal, wenn eine Situation eskaliert, wo es sich dann um den berühmten Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt, handelt. Aber auch umgekehrt: wenn ich als Kind öfter mal verzagt oder traurig war, hat es gereicht, wenn meine Oma einfach meinen Namen gesagt hat, das allein hat schon getröstet. „Franzi“. Und heute feiern wir, dass ebenso ein Wort genügt. In der Lesung hat es geheißen: „Denn der HERR hat sein Volk getröstet, er hat Jerusalem erlöst.“ Trost wird oft durch Worte gespendet und so ist dieses fleischgewordene Wort Trost für unsere Welt. Ein Wort genügt. Interessanterweise wird ja immer auch ein Wort des Jahres gekürt und für Österreich ist das für das zu-Ende gehende Jahr der Eigenname „Elch Emil“. Ich will mich jetzt nicht mit dem nordischen Hirsch an sich beschäftigen, sondern mit der Bedeutung des Namens Emil. Dieser kommt vom lateinischen Wort „aemulus“, was „eifrig“ oder „nacheifernd“ bedeutet. Und vielleicht wäre das ja auch für Weihnachten und das neue Jahr ein guter Ansatz, dass wir Emil werden ... also nicht der streunende Hirsch, sondern eifrig – der Elch hat ja ordentlich Kilometer gemacht – dass wir uns da und dort, wo wir hingestellt sind, für andere einsetzen. Mehr noch aber nacheifern ... auch und gerade Weihnachten erinnert uns daran, dass die Liebe Gottes Hand und Fuß bekommen hat und wir sind gerufen, dem Sohn Gottes, der Mensch wird, nachzueifern. Freilich ein hohes Ideal, aber wir alle sind in die Nachfolge gerufen und für mich persönlich ist es gerade in diesen Tagen der Geburt Christi umso tröstlicher, dass er so klein, so menschlich begonnen hat. Das Jesuskind liegt in der Krippe und vermutlich hat es hauptsächlich geschlafen, getrunken und geschaut. Vielleicht braucht es, wenn wir ihm nacheifern, gar nicht die Großtaten der Nächstenliebe, die durchaus wichtig sind, sondern einfach unseren Willen, diese Liebe anzunehmen. Und ich stell mir immer vor, und in manchen Weihnachtsgeschichten ist ja auch die Rede davon, dass dieses Kind mit seinen großen Kinderaugen einfach die Umstehenden angesehen hat, so voll Liebe. Möge uns nicht nur heute der liebevolle Blick geschenkt sein und ein gutes Wort. Und dieses Wort, das genügt, ist mitunter einfach unser Name. Stellen wir uns vor, wie uns Gott heute liebevoll mit unserem Namen anspricht an jenem Fest, an dem er uns seinen Namen kundtut. Jesus – „Gott rettet“. Gott sagt sein „ja“ zu uns ... werden wir aemulus ... Menschen, die eifrig Jesus nacheifern und sagen wir einander gute Worte, sodass es Weihnachten wird auf Erden. Und dieses Wort, das heilt und erlöst, ist einfach ein „DU“ oder ein „JA“ oder „dein Name“. Ein Wort genügt. Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über Gnade, denn „Jesus der Retter ist da!“

Predigt am 26. Dezember 2025 (Lesung: Apg 6,8-10; 7,54-60 / Evangelium: Mt 10,17-22)

„Was soll man da noch sagen?“ so fragen wir manchmal, vor allem, wenn etwas Schlimmes geschieht. Und irgendwie will ich mich ehrlich gesagt nicht recht daran gewöhnen, dass wir so schnell von der idyllischen Krippenromantik zu Mord und Totschlag wechseln. Aber die Kirche spiegelt in der Anordnung der Weihnachtsfeiertage einfach unser menschliches Erleben, wo es ja auch oft so ist, dass Freud und Leid sehr knapp beieinander liegen. Und dennoch ist uns Stephanus ein Vorbild und Gewährsmann, dass es schon auch darum geht, woran ich mich in meinem Leben festhalte und wie ich das Leiden dann einordne. Angeichts seines drohenden Todes ruft Stephanus: „ich sehe den Himmel offen.“ Auch und gerade im Leiden ist es ihm und so vielen nach ihm geschenkt, Gottes Nähe und Liebe zu erkennen. Jesus schlägt in dieselbe Kerbe, wenn er den Seinen einschärft: „Macht euch keine Sorgen, wie und was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde eingegeben, was ihr sagen sollt.“ Was soll man da noch sagen? Vermutlich einfach „ja“ dazu, dass wir aus dem Weihnachtsfest die Kraft schöpfen, auf Gott zu vertrauen, auch im Leiden. Gott fängt immer wieder von vorn mit uns Menschen an, das zeigt er im Weihnachtsfest 2025. An uns ist es, es ihm gleich zu tun und im Vertrauen und Beten nicht nachzulassen, wie eine chassidische Geschichte sehr eindrücklich verdeutlicht:

Rabbi Levi-Jitzchak von Berditschew war ein inbrünstiger Beter, der an die Kraft des Gebetes glaubte. Als man ihn einmal nach dem Grund dieses Glaubens fragte, erzählte er: „Ich sah einmal, wie man einen Dieb festnahm, und ich hörte ihn leise vor sich hinsagen: ,Und wenn schon. Ich werde es wieder versuchen. Und das nächste Mal wird es klappen!‘ Dieser Dieb hat mich gelehrt, dass man nie aufgeben soll und dass man immer wieder von vorne anfangen muss.“¹

Das wollen wir tun. Also nicht das Stehlen beginnen, aber mit dem Vertrauen auf Gottes Liebe auch im Leiden immer wieder neu anfangen.

¹ <https://www.herder.de/el/hefte/archiv/2016/5-2016/nie-aufgeben/>